

»Zum Glück ahnte ich nichts«

Seine Kindheit war ein Trauma. Markus denkt an Selbstmord, da trifft er Pfarrer H. »Mein Retter«, sagt er. Auch dann noch, als dessen pädophile Vergangenheit bekannt wird

TEXT ELISABETH HUSSENDÖRFER

FOTOS FRANK STEFANI





Klug, charismatisch, lebensnah – die Leute überschlagen sich vor Begeisterung über den neuen Pfarrer, der nach Bad Tölz gekommen ist und endlich wieder die Kirche füllt. Der 28-jährige

Markus steckt gerade ein paar hundert Kilometer weit weg in einer Ausbildung, hat aber weiter ein Zimmer in der alten Heimat. »Den kompletten Absprung hab ich nie geschafft«, sagt er. Obwohl er manchmal am liebsten für immer vor der Erinnerung davongelaufen wäre. Aber gerade wer enturzelt ist, sucht auch Vertrautes. Plätze. Gemeinschaften. Wie an diesem Sonntag vor zwei Jahren, als Markus Pfarrer H. zum ersten Mal sieht. Im Gottesdienst, oben auf der Kanzel. Anfang 60 ist er, grauhaarig, untersetzt. »Liebe Augen, einnehmendes Wesen.« Ein begnadeter Schauspieler, sagen viele Bad Tölzer, seit kurz vor Ostern aufge-

Trügerische Idylle. Bad Tölz, Kurstadt in Oberbayern, war für Markus (Foto rechte Seite) lange Jahre Ort eines familiären Martyriums. In der Kirche fand er jemanden, mit dem er reden konnte

flogen ist, um wen es sich bei ihrem einst so beliebten Seelsorger handelt. »Sex-Pfarrer« nannten ihn manche Zeitungen. Und schrieben, er stehe auf Anal- und Oralverkehr mit Jungs.

»Mein Retter«, sagt Markus. Inzwischen kann er das wieder so sagen. Nachdem er die ersten zwei Wochen lang »in Schockstarre« gewesen sein will.

In den achtziger Jahren ist Pfarrer H. straffällig geworden. Hat eine Therapie gemacht. Ist dann erneut verurteilt worden. Die katholische Kirche hat ihn trotz dieses Wissens immer wieder eingesetzt. Kürzlich sei eine Mitarbeiterin der Diözese gekommen, zusammen mit einem Psychologen und einem Anwalt, sagt Markus. Aktuelle Fälle seien geprüft worden. »Bisher hat sich nichts bestätigt.« Bisher. Er senkt den Kopf. Weiterdenken? »Geht nicht.« Nicht in diesem Punkt. Woanders

aber sei gerade das essenziell gewesen. »Ohne H. wäre ich heute nicht hier. Wär irgendwann wieder aufs Dach des Wohnheims.« Beim nächsten Mal, hätte er sich vorgenommen gehabt, nimmst du nicht die Treppen zurück.

Wieder und wieder hat er sie sich durch den Kopf gehen lassen, die vertrauten Momente, die Gespräche. Eine Täuschung? Es ist komisch, jetzt in die Kirche zu gehen. Eine ganze Gemeinde: traumatisiert.

H. hätte mit ganzem Körpereinsatz gepredigt, sagt Markus. Viel Humor. Aktualität. Bodenständiges. »So jemand war mir vorher noch nie begegnet.« Er erinnert sich noch genau, dass er vom ersten Moment an, während dieses Gottesdienstes, das Gefühl hatte: Vielleicht klappt's ja diesmal?

Reden ist wichtig. Wenn man so was erlebt hat, dann muss das raus. Markus hat es oft versucht, aber immer nur Ratschläge bekommen statt Verständnis. »Du hast doch uns – Floskeln, schon früh, wenn er andeutete, es sei furchtbar daheim. Dabei hat es vor allem einen Grund, dass er bereits mit zwölf geradezu Vorbildlich ins gesellschaftliche Leben der Kurstadt Bad Tölz integriert ist. Freiwillige Feuerwehr. Katholische Pfarrei. Hauptsache, weg von daheim.

»Geplatzt Kondom« nennt der Vater ihn. »Mistpritsche« sagt er zur jüngeren Schwester. Einen Träger Bier kriegt er, der Brauereifahrer, pro Tag geschenkt. 20 Flaschen. Nie bleibt was übrig. Nie bleibt irgendetwas für Markus übrig. Der Fernseher läuft immer. Der Vater schreit immer. Er schreit die Kinder an und die Frau. »Mach die Hax'n breit.« Er findet es witzig, den Sohn in den Schwitzkasten zu nehmen, ihn am ganzen Kopf abzuschlecken. Er schlägt ihn mit dem Gürtel. Tunkt seinen Kopf, wenn er nicht aufessen will, in die heiße Suppe. Fasst an sein Geschlechtsteil, wenn er mit ihm badet, sagt, »damit vögelst du alle Frauen, die du kriegen kannst, irgendwann findest du eine Blöde, die bei dir bleibt«. Sagt das oft, auch wenn die Mutter dabei ist.

Und sie? »Flüchtete sich in Scheinwelten. Sagte ›Ich liebe ihn«, sagte das sogar zur Nachbarin, die androhte, das Jugendamt zu rufen, wenn das so

»Geplatzt Kondom« nennt der Vater ihn. Schreit ständig, schlägt ihn. Der Pfarrer, der sich Markus' tiefverletzter Seele annimmt, ihm wieder Mut macht, Selbstvertrauen gibt, wird später des Missbrauchs verdächtigt und beurlaubt. Markus würde ihn trotzdem gern noch einmal treffen.

weiterginge.« Unternommen hat nie einer was.

Mit acht malt Markus dieses Bild. Der Vater, ein brüllender Löwe mit Zigarette im Maul, die Schwester, ein süßes Schwein, die Mutter, ein Elefant. »Elefanten sind Schutztiere«, sagt er. So hätte er es gerne gehabt.

»Es lief falsch bei uns« ist, was Markus heute sagt.

Bin ich falsch?, fühlt er damals. Fühlt er auch später noch lange. Fühlt er bis zu diesem ersten Gespräch mit H.

Vier Jahre Therapie, Psychiatrie und Reha hat er da hinter sich.

Die Leute stehen Schlange an diesem Tag vor dem Beichtstuhl in der Klosterkirche. Markus ist als Letzter dran. Tritt ein. Gleich: Vertrauen. Aber da ist dieses Gitter ... »Können wir auch woanders reden?« Sie gehen in den Gemeinderaum. Fast eine Stunde dauert das Gespräch, dann muss der Pfarrer weg, ein Termin, »aber wir können das fortsetzen«. Das Reden. Rauchen. Lachen. Die Lässigkeit. Eine Begegnung, von der Markus sagt, sie hätte ihm seine Würde zurückgegeben. Vor allem dieser Satz: »Vor mir sitzt ein selbstbewusster junger Mann.«

»Er hat in mir nicht den Kaputten gesehen«, sagt er. Sondern den Kämpfer, der er ja auch stets gewesen sei.

Bilder im Kopf. Wie er schon als kleiner Bub immer wieder ausgerissen ist. Barfuß durch die Nacht. In den Wald, einen Unterschlupf suchend. Als der Großvater gestorben war, sei er fast täglich abgehauen.

Der Großvater. Es bewegt ihn sichtlich, wenn er von ihm spricht. Vom Aufstand, den die Mutter probt, weil er sich genauso anziehen will: »Lass das, du siehst aus wie ein alter Mann.« Hemd, Hut, kackbraune Cordhose. So habe er dagestanden, der Großvater, jeden Tag, vor dem Kindergarten, später vor der Schule. Um ihn abzuholen, die Eltern arbeiteten beide. Gedrückt hätte er ihn, ihn mitgenommen in die Stube, in der immerzu das Radio lief, »Musikantenstadel«. Orientierung. Auch wenn der Großvater beim Mittagsschlaf den Mund offen hat und die dritten Zähne rausklappt. »Das war immer mein Traum: auch dritte Zähne zu haben.«

Plötzlich wird seine Stimme leise. »Vierzehn war ich.« Als er mit der Mutter vom Einkaufen kommt, steht der Vater im Treppenhaus, hat Tränen in den Augen. Es ist das einzige Mal, dass er ihn so sieht. Der Großvater ist tot. »Das hat mir den Boden unter den Füßen weggezogen«, so schildert er es H. Ganz alleine sei er jetzt gewesen. Nur die silberne Taschenuhr vom Großvater sei ihm geblieben.

»Nur?«

Wenige Tage nach der Beerdigung ist Fronleichnamsprozession. Markus hängt die Uhr am Knopf der Lederhose ein. »Gib her«, brüllt der Vater. »Nein!« Er wird gepackt, auf den Boden gedrückt: »Ich stech dich ab.« Er reißt sich los. Rennt nach draußen. Denkt von dem Moment an oft: Diesmal macht er mich kalt. Aber dann, nach einem Jahr etwa, hört es auf. Kein Streit mehr. Überhaupt keine Kommunikation mehr. Nichts außer ›Servus‹ und ›Pfati‹. Nach der Schule macht Markus eine Lehre zum Heizungsbauer. Überbrückt die Stunden nach Feierabend »ehrenamtlich«, ist nur zum Schlafen daheim. Einsamkeit, das ja. Aber auch: ein Triumph, gewissermaßen. Nie wieder hat der Vater ihn seitdem angefasst.

»Was hat der Rückzug mit dir gemacht?«

»Es war ein Schutz.«

Und da ist noch was.

»Ich glaub, schon da hab ich angefangen, ihn weniger zu hassen.«

H. stellt die richtigen Fragen. Er bohrt nicht. Erkennt. Greift auf. Auch bei den vier oder fünf Treffen während der kommenden anderthalb Jahre, die dann im Pfarrhaus stattfinden. H. kocht jedes Mal Kaffee. Stellt den Aschenbecher bereit. »Es fühlte sich an wie der Beginn einer Freundschaft.«

Im Grunde hätte Markus das auch den Reportern gern so gesagt, die bei ihm anriefen, nachdem der Bericht erschienen war. Die sogar bei seinem Vater anriefen, wie er heute weiß. »Ich hab alles abgeblockt«, sagt er. Was soll man auf solche Fragen schon antworten? Konnte er es gut mit Kindern? War er leidenschaftlich in der Jugendarbeit aktiv? »War er, ja. Aber wie könnte man so was jetzt noch sagen: leidenschaftlich?«

Es gibt Gerüchte, H. hätte Kindern sein Schlafzimmer gezeigt. »Wir waren im Wohnzimmer«, sagte Markus denen, die Anspielungen machten. »Wir haben einfach nur geredet.« Heilung.

Aus den Therapiesitzungen sei er stets mit Defizit-Gefühlen rausgekommen.

H. hätte ihn angenommen. Ihm geholfen, die eigene Vergangenheit zu akzeptieren. »Kein Leben ist nur Drama.« Oder Trauerspiel. Immer ist auch anderes drin: Komödie. Road-Movie.

Lieblingsszenen. Wie er mit 18, »untauglich, eine Perspektive dahin«, alles in einen VW-Bus packt, die Klamotten, die Bücher. Was nicht mitkommt, verschenkt er. »Ich wollte den totalen Schnitt.« Wie er sich nicht noch mal umdreht, als er den Ort verlässt, an dem er groß geworden ist, physisch zumindest, nicht »tschüss« sagt, einfach die Türe zuzieht.

Wie er elternunabhängiges Bafög kriegt, erstmals auf sich gestellt ist, am katholischen Priesterseminar, wo er das Abi machen will. »Freiheit.« Bis ihn plötzlich die Vergangenheit einholt. Zittern. Nervenzusammenbrüche. »Was ist los, Alter?«, fragen die Kommilitonen. Er ist 21 jetzt. »Burn out«, diagnostiziert ein Arzt. Viele Ärzte und Therapeuten sieht er von da an.

»Biografien sind nie linear«, hätte H. gesagt. Manchmal müsse Erschütterung sein, um neu zu ordnen. Viele Irrungen und Wirrungen, nachdem er die Schule abgebrochen hat, »Fachabitur, immerhin«: Vom Studieren träumen, aber als Staubsaugervertreter arbeiten. Hartz IV. Umzüge. Schließlich vorübergehend zurück nach Bad Tölz, dort in die Reha. Niemand weiß, wo er wirklich ist, was er wirklich macht. Abends und am Wochenende ist er bei der Feuerwehr. Im Gemeindehaus. Beim Roten Kreuz. Inzwischen weiß er: Die anderen fanden, er sei »wunderlich« geworden.

»Wie läuft's mit dem Studium?« »Passt schon.« Eine Zeitlang hat er sich hinterher geschämt für diese Lüge. Inzwischen gibt es aber nur noch eines, was er sich wirklich anlastet: »Dass ich mich Menschen anvertraut habe, die mir Methoden überstülpen wollten.«

»Keine Kindheit ist nur schlimm«, so sieht es H.

Vieles sei ihm wieder eingefallen, als sie redeten. Zum Beispiel der alte Wohnwagen, den der Großvater fürs Rote Kreuz zu einem mobilen Einsatzfahrzeug umgebaut hat. War er auch im Kirchlichen Vorbild? »Das nicht. Ich liebte es, mich zu verkleiden. War auch in der Theater-AG.« H. schmunzelt. Hört, wie Markus erzählt, das Tragen des Kreuzes als Messdiener sei dann aber mehr und mehr zur Kraftquelle für ihn geworden. Meint, er bewundere junge Leute, die sich einsetzten. Meint damit auch ihn, der gerade eine Ausbildung als Arbeitstherapeut angefangen hat. »Das hat mich irritiert.« Im

Reha-Abschlussbericht hatte es geheißt, die nach dem Tod des Großvaters gefundene Orientierung sei krankhaft. Von »Gotteswahn« war die Rede. Und von »Selbstüberschätzung«.

»Im Grunde hat mein Vater ein gutes Herz.«

H. hätte das verstanden. Würfel müsse man drehen. Sonst nehme man ja maximal drei Seiten wahr. Markus weiß noch, wie er H. vom Hausmeister-Praktikum während der Reha erzählt hat. Wie er den Wasserhahn montiert. Wie plötzlich eine Frau näherkommt, sehr nah: »Bist du's?« »Sie war die Geliebte meines Onkels.« Groß und blond sei der gewesen und überall beliebt. Bis er, der sieben Jahre ältere Bruder seines Vaters, mit 22 bei einem Verkehrsunfall starb. Bilder, die sich blitzartig zusammenfügen. Er selbst, 1,93 Meter groß, blond, hat nichts von seinem Vater, der mit seiner dunklen Haut, dem schwarzen Haar und der gedrungenen Statur fast südländisch wirkt – und immer ein Eigenbrötler gewesen sein soll.

»Hass kann stellvertretend fließen.« Weiterdenken sei wichtig. Hier wie da.

Er wird diesen Moment nie vergessen. Wie er im Gemeindehaus sitzt und Osterkerzen bastelt. »Wisst ihr's schon?«, sagt einer, legt eine Zeitung auf den Tisch. Er sieht das alles wie in Zeitlupe: Wie er anfängt zu lesen. Wieder abbricht. Er kann nicht.

»Trotzdem«, fügt er hinzu, als er es dann doch wieder über die Lippen bekommt: »Retter.« »Vielleicht gerade deswegen«, sagt er inzwischen. »Ironie des Schicksals«, überlegt er. Dass möglicherweise die Abgründe dieses Mannes eine Erklärung sind. Kann einer, der nur intakte Verhältnisse kennt, so was wie Missbrauch überhaupt nachvollziehen?

»Das Täter-Opfer-Szenario musste aufgebrochen werden.« Spätere Zeitungsberichte hat Markus alle zu Ende gelesen. Einmal wurde ein Therapeut zitiert, den H. in den achtziger Jahren widerwillig besucht haben soll. H. sei »wenig einsichtig« gewesen. Es hätte kaum ein Bewusstsein gegeben, dass er sich ändern müsse.

In einem Gutachten heißt es damals: »Ich halte es für ausgeschlossen, dass man H. jemals noch mit Jugendlichen arbeiten lässt.« Obwohl es vom Therapeuten die Auflage gab, sich von Kindern und Jugendlichen fernzuhalten, hat H. immer wieder Jugendgottesdienste gefeiert, sich mit Ministranten umgeben, ist mit zu Zeltlagern gegangen. Zuletzt in Bad Tölz. Kann man so was verzeihen? Markus schweigt. Sagt: Natürlich hätte er sich ihm niemals

anvertraut, hätte er auch nur den Hauch einer Ahnung gehabt. Und dann: »Zum Glück ahnte ich nichts.«

»Innerlich gefestigt«, »verantwortungsbewusst« und »beziehungsfähig« nennt er sich – »inzwischen«. Zwei schöne Romanzen hätte er bereits erlebt.

Die Ausbildung zum Arbeitstherapeuten ist fast fertig, er hat gerade ein Praktikum in einem karitativen Möbellager gemacht, weiß jetzt, dass er kein »hilfloser Helfer« ist, sondern aus der eigenen Erfahrung viel geben kann. Er weiß, dass er ganz zurück nach Bad Tölz will. Keine Fluchten mehr. Er ist auf seine Kumpels zugegangen, es war nicht schwer, die Wahrheit zu sagen: »Ich war in der Psychiatrie.« In entsetzte Gesichter zu schauen: »Du?« Er will keine Fassade mehr. Selbstschutz – darf nicht der Grund sein, erneut zusammenzubrechen.

Er will nichts runterspielen. »Was H. getan hat ist zu verurteilen.« Dennoch. »Sein seelischer Beistand ist Teil meiner Biografie.«

Wie auch die Versöhnung mit der Mutter. Irgendwann hatte er die Kraft für diese Zeilen: »Wieso hast du nie was unternommen?« Sie kam die vielen hundert Kilometer zu ihm gefahren, brachte einen Kuchen mit, sagte, es täte ihr leid. Machte eine Therapie. Hat sich aber trotzdem nicht getrennt.

»Von Zusammenleben kann man da eigentlich nicht mehr sprechen.«

Erst kürzlich war er nach all den Jahren zum ersten Mal wieder dort. Hat die Holzdecke im Flur gemacht. »Kannst du mir mal ein Brett hochgeben?« »Im Grunde eine arbeitstherapeutische Maßnahme.« Der Vater hätte sich erhoben, mit letzter Kraft. Er könne sich kaum länger als ein paar Minuten auf den Beinen halten. Läge die meiste Zeit des Tages hinter runtergelassenen Jalousien auf der Couch. »Jetzt hab ich so viel gesoffen, jetzt bin ich hin«, habe er zum Abschied gesagt. Markus weiß nicht, ob es als Entschuldigung gemeint war. Egal.

Ja, natürlich hat er sich überlegt, wie es wäre, wenn H. doch mal das Pfarrhaus verlassen und er ihm dann begegnen würde. Mitleid signalisieren mit einem, der seit Monaten die Vorhänge zugezogen hat und vom evangelischen Kollegen mit Einkäufen versorgt wird? »Nein.« Ihn die eigene Enttäuschung spüren lassen? Oder gar: sich dankbar zeigen? Alles nicht. »Am liebsten würde ich ihn einfach nur fragen: Gehen wir einen Kaffee trinken? Und dann würde ich mir eine Zigarette anstecken und er auch – und wir würden über Gott und die Welt quatschen.« ■